Leben Friedrichs des Großen,

dargestellt

von

Karl Hammerdörfer.

Leipzig,
bei Georg Emanuel Beer,
1786.

Es sagen Friedrich zu erhöhn,
Geschichte, Welt und Wahrheit viel zu wenig;
Von allen Menschen kann man hier den größten
König,
Von allen Königen den größten Menschen sehn.

Der müßte kein Freund der Aufklärung und der Menschheit; er müßte kein Deutscher sein, der den Verlust, den nicht blos Brandenburg, Schlesien und Preussen, den auch das deutsche Reich, den ganz Europa in diesen Tagen erlitten hat, mit Gleichgültigkeit ansehen könnte. Auch sind gewiß schon manche Monarchen der Erde, schon manche wirklich große Männer mit und ohne Purpur gestorben, ohne daß die Ahndung ihres Todes so große und so allgemeine Sensation gemacht hätte, wie es hier der Fall war. Wenn sonst der Himmel einen unsrer Erdengötter erinnert, daß er im Tode nichts voraus hat, vor dem geringsten seiner Unterthanen, laufen wohl die Höflinge etwas verstört durch einander, das Volk, über welches er herrscht, zeigt wohl einige bange Theilnahme, aber im Ausland ließt man die meistenmale die Nachricht, daß Se. Maj. oder Se. Durchl. sehr krank sind, mit demselben Antheil, mit

dem man den Todesfall des Kaisers von Schina lesen würde. Wie ganz anders war dies bei Friedrich dem Großen! Er war der Mann Europens, der Mittelpunkt, um den sich in den letzten Tagen seines glorreichen Lebens alle Gespräche drehten, in Paris wie in Petersburg, in Wien so gar wie in Dresden. „Was macht der König?“ das war die Frage, die sich Freunde zuriefen, ehe sie noch von ihren eigenen Angelegenheiten sprachen; der König, fragten sie; als ob Er der Einzige wäre, den man unter diesem Namen verstehen könne — und manches Auge ward trübe, wenn die Antwort wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung übrig lies. Und als nun die Nachricht erscholl: daß Er in die Gesellschaft der Mark Aurele, Trajane, Heinrich IV, Friedrich Wilhelms, Marien Theresiens, und seiner vor Ihm hingegangnen Helden aufgenommen sei — ich bin gewiß, daß selbst zu Versailles das Lever du Roi mit Stillschweigen übergangen worden ist, um von Frederic le grand sprechen zu können.

Zum Theil mag denn wohl dies alles in politischen Besorgnissen gegründet sein, und mancher war so stark von Friedrichs Krank-

heit

heit getroffen, nimmt sich seinen Tod so sehr zu Herzen, weil er kriegrische Begebenheiten hofft oder fürchtet; aber überall paßt diese Vermuthung nicht, und durchaus würde die Sensation nicht so stark und so verbreitet sein, wenn nicht die eigne Wichtigkeit des großen Mannes da wäre.

Gewiß, Friedrich war einer von den seltenen Genien, deren vielleicht in jedem Jahrtausend nur etliche erscheinen, die groß in allem sind, was sie unternehmen, die nichts zu klein für sich finden, weil sie die kleinsten Dinge zum besten des Ganzen zu benutzen im Stande sind; die alle Schwierigkeiten zu überwinden wissen, Licht schaffen, wo der gemeine Menschenhaufen immer und ewig in chaotischer Finsterniß tappt, und alles aus und durch sich selbst nehmen und sind, wie — freilich in einem unendlich hohen Grade — das erste der Wesen in seiner eignen Fülle bestehet und handelt.

Man hat sehr unschicklich diesen großen Mann fast immer nur von der Seite des Erobererers angesehen, seine Biographen, deren Er im Leben schon mehr hatte als mancher Fürst nach dem Tode, schildern fast alle, blos die kriegrische Seite seiner Regierung, unter-

halten uns mit nichts als Schlachten und Belagerungen, und vergessen ganz den Geist überzuziehen, der seine Regierung auf eine so merkwürdige Weise unterscheidet. Friedrich der Große besaß alle Talente, die den Eroberer bilden, aber sie waren dem Bestreben untergeordnet, sein Land glücklich zu machen, und wenn er sein Schwerd zog, wenn seine furchtbaren Heere zum Streite auszogen, so geschah es nur deswegen, diesen Endzweck — den einzigen, welchen Er seine Regierung hindurch vor Augen hatte, desto leichter und sicherer zu erreichen. Die unerwarteten Heldenthaten, mit der Er seine Laufbahn begann, bestimmten das Urtheil Europens, das lange in Ihm nichts als den Feldherrn erblickte, und seine weit größern Verdienste beinahe ganz zu übersehen gewohnt wurde. Was Er in seinem Lande als Bürgerkönig that, geschah ohne Geräusch, ward nicht durch gedungene Zeitungsschreiber in allen Landen ausposaunt, also übersehen, und nun blieb man blos bey der neuen Taktik, dem schnellen preußischen Feuer, und den Siegen des Königes stehen. Friedrich war freylich auch hier groß, aber es war nicht seine einzige, seine höchste Größe;

Er

Er schuf die Heere, die sein Vater nur zum Staat unterhalten hatte, zu wahren Kriegern um, vermehrte sie beträchtlich, gab ihnen eine neue Kriegskunst, die hie und da übel und böse nachgeahmt ward, und erfocht eine Reihe der glänzendsten Siege mit ihnen, die kein Feldherr vor Ihm so und wider soviel Feinde auf einmal erfochten hatte; aber dies alles trägt in den Augen des richtigen Beobachters nur in sofern zu seiner Größe bey; in sofern Er dadurch das Gleichgewicht gegen manche Staaten erhielt, sich in den Stand setzte, die Freiheiten des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten, und dem preussischen Staate einen hohen Grad von Würde und Achtung in dem politischen System erwarb. Und auch dies hies ja für das Wohl seines Landes sorgen, wenn Er es in so guten Vertheidigungsstand setzte, daß es nicht jeder, wer Lust hatte, ungestraft antasten durfte. War Friedrich groß als Feldherr, als einsichtsvoller Taktiker, der den Ausschlag eines Treffens beynahe so richtig, als eine mathematische Aufgabe zu berechnen im Stande war, so war Er noch größer als Staatsmann — oder — daß ich mich der Worte seines Lobredners bediene: „War

„Ers nicht selbst, der mit aller Ueberredungs-„gabe, Feinheit, Geistesgeschmeidigkeit, je-„den Großen, den Er wollte, zum Freunde „gewann? der seine Staatsverbindungen er-„richtete? seine Verträge und Bündnisse „schloß?“ und war Ers nicht, setze ich noch hinzu, der durch die Feinheit seiner Unterhandlungen sich Feinde zu Freunden machte, mehr noch als durch seine Waffen, die wider Ihn geschmiedeten Plane zu Schanden machte, und das so widersprechende Interesse der deutschen Fürsten noch am Abend seiner Tage zum Fürstenbunde vereinigte?

Und mitten unter dem Waffengetümmel, mitten unter an einander geketteten Negotiationen, die dreyßig gemeinen Köpfen das bischen Leben sauer genug machen würden, noch für tausend und aber tausend Bedürfnisse des Landes besorgt sein, überall selbst sehen, selbst hören und selbst handeln — das ist die höchste Höhe, die der große Mann ersteigen kann. Er war es, der den langen Krieg von sieben Jahren führte, ohne seinen Unterthanen die kleinste Last mehr aufgelegt zu haben, als sie im tiefsten Frieden trugen; Er machte seine Provinzen, selbst diejenigen, welche die Natur nur karg beschenkt hatte,

zu segensvollen Gefilden, verbreitete Ueberfluß durch Kanäle, vermehrte die Bevölkerung, belebte die Betriebsamkeit und den Kunstfleis seiner Unterthanen, unterstützte die Elenden, durch Landplagen geängsteten, als wahrer zärtlicher Vater, zündete die Fackel der Aufklärung an, und zeigte durch sein großes Beispiel, daß volle Freiheit des Denkens, daß allgemeine Duldung aller Sekten, daß Freiheit der Presse sehr wohl mit dem Besten des Staats bestehen könne; Er zerstörte das Reich der Schikane, sicherte durch gute Gesetze und sorgsame Aufsicht über die Beobachtung derselben, das Leben und Vermögen der Seinen, für den Klauen blutgieriger Richter und habsüchtiger Sachwalter, und war bis zum letztem Odemzug seines Lebens, noch für Menschenwohl und Unterthanenglück beschäftigt *)

So war Friedrich! Nicht blos Held, nicht blos Staatsmann, auch guter Vater seiner

*) Seine letzten Unterredungen mit dem Herrn Hofr. Fritze betrafen unter andern Dingen auch die bessere Einrichtung der Feldlazarethe, also ein wichtiges Stück zur Verminderung des menschlichen Elends.

großen Unterthanenfamilie, Freund und Beförderer des Guten, und groß in allem, was den Menschen auf eine rühmliche Weise auszeichnet, was ihn, der oft sich so sehr zum Thiere erniedrigt, wieder zu höhern Wesen empor hebt.

Ich kenne kein Sujet, für den Geschichtschreiber reicher an Stoff — aber für den Geschichtschreiber der Philosoph ist, im edelsten Sinne des Wortes — als Friedrich den Großen, und ich bin gewiß, daß, indem ich dieses schreibe, Schriftsteller in allen vier Weltgegenden beschäftigt sein werden, von Ihm in Prosa und Versen zu sprechen, weil er allen, selbst denen, die Ihn zu tadeln suchten, wichtig war. Vielleicht, daß erst das künftige Jahrhundert den Mann hervorbringt, der Muth und Willen hat, Ihn ganz Seiner würdig zu schildern, aber drum tadl' ich keinen, der sich zu Ihm empor zu schwingen waget, weil Er nicht zu sehr, nicht von zuviel Seiten geschildert und bewundert werden kann. Auch diese Blätter mögen Seinem Andenken gewidmet seyn; auch der Hauch der Schmeichelei befleckt sie nicht, denn selbst Unterthan eines guten Fürsten, darf ich keinem Monarchen der Erde schmeicheln; aber

ich

ich verehrte den großen Mann von meiner Kindheit an, verglich Ihn immer gern mit den großen Männern der Vergangenheit, fand Ihn meist überall größer denn jene, fühle den Verlust, den die Menschheit an Ihm erlitt, gewiß so tief, als ihn der treueste Brandenburger fühlen kann, und bin denn vielleicht so glücklich, doch hie und da etwas zu sagen, das Seiner nicht ganz unwürdig ist. —

Friedrich der Große ward den 24sten Jenner 1712 in Berlin geboren. Er war der dritte Prinz Königs Friedrich Wilhelm, der damals noch Kronprinz war, und Sophien Dorotheens, aus dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause. Wer den Karakter des Preussischen Hofes aus jenen Zeiten, und Friedrich Wilhelms Abneigung gegen alles, was Gelehrsamkeit ähnlich sah, einigermaßen kennt, wird leicht glauben, daß Friedrichs Erziehung nicht so beschaffen war, Ihn zu dem zu bilden, was Er nachher worden ist, wenn Er übrigens auch der strengen Erziehung, die Er genoß, seinen so festen unzuerschütternden Körper, die Liebe zur pünktlichen Ordnung, den Haß gegen weichliche Vergnügungen und gegen eine unthätige Lebensart zu

danken

danken hatte. Der König suchte Ihn durchaus zum Soldaten zu bilden, daher war seine ganze Erziehung militärisch, und der Prinz, der sogern den sanften Künsten hätte huldigen mögen, sah sich beständig in seinen liebsten Neigungen eingeschränkt. Dadurch entstanden endlich Misverständnisse, der König blieb unbeugsam, der Prinz suchte seinem Lieblingshange auch verstohlen Genüge zu leisten, und so kam es endlich soweit, daß der Prinz, dem Preussen in der Folge alles zu verdanken haben sollte, 1730 in eine Art von Verbannung nach Küstrin entfernt ward, wo Er acht Monate zubringen mußte. So hart dies war, und soviel härter auch das Schicksal Friedrichs noch hätte werden können, wenn des Königs raschen Entschlüssen nicht wäre Einhalt gethan worden, so wußte doch der Prinz diese Entfernung von einem Hofe, wo es Ihm ohnedem nicht gefiel, auf das beste zu benutzen. Hier in Küstrin hatte Er alle Gelegenheit, die großen Talente auszubilden, die vielleicht bey jener ganz soldatischen Erziehung ganz erstickt worden wären, oder doch eine falsche Richtung bekommen hätten; hier unterrichtete Er sich durch das Lesen der besten Schriften, und durch den Umgang mit

dem

dem Kammerpräsidenten von Münchow, hier opferte Er den Musen, und von hier kam Er also, mit ungleich mehr Kenntnissen bereichert, wieder nach Berlin zurück, als Er es verlassen hatte.

Diese Zurückkunft geschah im August 1731; die Mishelligkeiten waren nun beygelegt, und die Versöhnung ward durch die Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, der jetzt verwittweten Königin besiegelt, eine Vermählung, die sich zwar mehr auf den Willen des Königs, als die Neigung des Prinzen gründete, den Prinzen aber nicht abhielt, seiner neuen Gemahlin mit der zärtlichsten Achtung zu begegnen.

Nun lebte Friedrich, durch diese Vermählung völlig mit dem Könige versöhnet, ein stilles philosophisches Leben. Der König hatte Ihm das Städtchen Reinsberg (das seit 1744 dem Prinzen Heinrich gehöret) geschenkt, und hier von allem Geräusche der großen Welt entfernt, verflossen Ihm seine Tage in jener entzückenden Stille, die eine Mutter der größten Gedanken und der süßesten Empfindungen ist. Wer Ihn hier gesehen hätte, wie Er in Büchern vergraben saß sich mit

der Musik beschäftigte, einen geistesvollen Briefwechsel mit Gelehrten unterhielt, oder sich mit seinem kleinen Hofstaat — wenn man eine kleine Anzahl guter Köpfe, die mehr Neigung als Pflicht an Ihn kettete, so nennen kann — von philosophischen Gegenständen unterhielt, wer Ihn so gesehen hätte, würde Ihn nicht für den Erben der preussischen Krone, weit eher vielleicht für einen der großen Welt satten Philosophen gehalten haben, wenigstens wäre gewiß niemand auf den Gedanken gekommen, daß dieser Prinz noch die Rolle eines Schiedsrichters in Europa spielen würde.

Bei einem Halbkopfe hätte eine sechsjährige nur durch einige kleine Reisen unterbrochne Ruhe, wie diese, gewiß die ganze Schnellkraft der Seele gelähmet, und er wäre in eine völlige Indolenz herabgesunken, aber Friedrich ruhte, wie die Natur ruhet, wenn sie im Winter Kräfte sammelt, um uns im Frühjahr mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse zu überraschen: Er schrieb den Antimachiavell, und machte französische Verse, aber Er bereitete sich auch zum künftigen Regenten vor, und legte in seiner Seele den Grund zu dem grossen

sen Gebäude, das Er nachher mit Meisterhand aufführte. So vergingen gegen sechs Jahr, als Friedrich Wilhelms Lebenstage, nach einer anhaltenden Leibesschwächlichkeit den 31sten Mai 1740 zu Ende giengen, und Friedrich seine philosophische Muse gegen das geräuschvolle Leben des Thrones vertauschen mußte.

So wenig ich auch leugnen will, daß die Ordnung und Sparsamkeit Friedrich Wilhelms dem neuen König vieles erleichtern mußte, so war doch so manches zu verbessern und anders einzurichten, daß viel daran fehlte, daß Er die Maschine des Staats so wohl eingerichtet, in so gutem Gange gefunden hätte, als Er sie nun seinem Nachfolger hinterlassen hat. Der König fand wohl gegen achtzigtausend gut disciplinirte Soldaten, allein sie waren noch nicht ein Viertheil so gut, als sie es seitdem geworden sind, und das Vornehmste im Kriege war für unbedeutende Kleinigkeiten vernachläßigt worden, so daß, wie der verewigte König selbst sagt, wahrscheinlicher Weise der Gebrauch der Schminke und Schönpflästerchen eingeführt worden wäre, wenn der Friede länger als bis 1740 gedauert hätte. Wissenschaften, Künste,

Hand-

Handlung befanden sich bey Friedrich Wilhelms Tode in nichts weniger, als einem blühenden Zustande, die Sitten waren roh, durch keine einzige der schönen Künste oder Feinheit des geselligen Umgangs geschmücket, die militärische Form, in welche alles gegossen seyn mußte, gab zu mancher Ungerechtigkeit Anlaß, und Fremde flohen die preussischen Lande, wenn sie nicht von der Natur einen Freibrief vom Soldatenstande erhalten hatten. Der König fand also vieles nicht so wie Er wünschte, Er konnte die Maschine nicht ihren gewohnten Gang fortgehen lassen, sondern Er mußte beträchtliche Veränderungen vornehmen, wenn der große Plan, Preussen furchtbar von außen, und blühend in seinem Innern zu machen, ausgeführt werden sollte. Seine ersten Regierungstage, die mancher andre Fürst dem Wohlleben widmet, wurden von Ihm dem Vaterlande geheiligt. Er lies die Vorrathshäuser gleich am zweiten Tage eröffnen, und den Armen das Getraide um einen mäßigen Preis verkaufen; erleichterte die Ehen in bisher verbotenen Graden, und räumte dadurch der Bevölkerung ein mächtiges Hinderniß aus dem Wege, schafte die wilden Thiere in dem Hetzgarten

garten zu Königsberg ab, und verordnete, daß die jährlich für dieselben bestimmten tausend Thaler unter die Armen vertheilt werden sollten, und traf andre Verfügungen mehr, die alle das Beste des Landes zum einzigen Augenmerk hatten.

Mitten unter diesen friedlichen Beschäftigungen vergas Er auch nicht für die Armee zu sorgen, die nicht nur beträchtlich vermehrt, sondern auch auf einen weit mehr kriegerischen Fuß gesetzt ward, als sie unter dem vorigen König gestanden hatte. Die folgende Zeit rechtfertigte diese Anstalten völlig, denn noch in demselben Jahre ward die Ruhe von Deutschland durch einen Krieg unterbrochen, in dem Friedrich seine große Talente, als Feldherr von der glänzendsten Seite zeigte. Dies war der österreichische Erbfolgekrieg, dessen Geschichte zu sehr bekannt ist, als daß ich derselben mit mehr denn etlichen Worten gedenken dürfte. Der König machte Ansprüche auf etliche Schlesische Fürstenthümer, und versprach, wenn diese befriedigt würden, der Königin von Ungarn Erbtheil gegen die Foderungen der übrigen Prätendenten schützen zu helfen; allein Maria Theresia verwarf diese Vorschläge, berief sich auf die pragma-

tische Sanktion, war vielleicht auch zu wenig unterrichtet, als daß sie ihren gefährlichsten Gegner in dem Kurfürsten von Brandenburg hätte sehen sollen, und glaubte, wenigstens noch Zeit genug zu Unterhandlungen übrig zu haben. Allein Friedrich wußte wie kostbar die Augenblicke waren, Er glaubte, daß die Unterhandlungen dann den besten Fortgang hätten, wenn Er im Besitz des Landes wäre, und so lies Er die schon zusammengezogenen Truppen im December 1740 in Schlesien einrücken.

Dieses schöne Land befand sich in dem elendesten Vertheidigungsstande, und die zahlreichen Protestanten, welche unter dem härtesten Religionsdrucke gelebt hatten, konnten die Armee eines protestantischen Prinzen nicht anders, als mit Vergnügen aufnehmen. So schien der Einmarsch der Preussen mehr in ein längst demselben Beherrscher unterworfenes Land, als in eine Provinz zu geschehen, die erst noch durch die Waffen erobert werden sollte. In einem Monat war fast ganz Schlesien in preussischen Händen, und im April erst stellte sich den Siegern eine österreichsche Armee entgegen, die nun nicht mehr ihre Besitzungen zu vertheidigen, son-

dern sie dem Eroberer wieder zu entreißen hatte.

Das Treffen bey Molwitz lehrte die Oestreicher, welch einen Feind sie vor sich hatten, und der Sieg, den der König hier zwar mit dem Blute vieler seiner Krieger erfocht, erleichterte Ihm die völlige Eroberung Schlesiens. Maria Theresia, die nun auch von den übrigen Prätendenten gedrängt zu werden anfing, erbot sich nun zu Abtretungen gegen den König; allein immer waren ihre Anerbietungen noch von der Art, daß Er sie, ohne seinen schon erlangten Vortheilen allzuviel zu vergeben nicht annehmen konnte. Ueberdem stand der König schon mit Baiern, Sachsen und Frankreich in Unterhandlung, welches letztre, erstaunt über die Operationen des Marquis de Brandebourg einem solchen Bundesgenossen mit Freuden die Hand bot.

Während daß der König Schlesien wegnahm, vergas Er auch nicht, was Er der Sicherheit seiner alten Staaten schuldig war, indem Er bey Göttin ein Observationskorps zusammenzog, welches die hannöverschen Truppen, die Ihm vielleicht eine Diversion gemacht haben würden, im Respekt erhielt, und durch politische Unterhandlungen mit den Ge-

neralstaaten und Großbrittanien jede muthmaßliche Gefahr zu entfernen suchte.

Schlesien war also nun in preussischen Händen, der König behandelte es völlig als ein Eigenthum, das Er nicht wieder zurückzugeben gedächte; und seine Truppen setzten nun, zufolge der Verbindung mit Baiern, Sachsen und Frankreich ihre Eroberungen in Mähren fort, wo sie schon zu Ende des Jahres 1741 eingerückt waren. Der Sieg bey Chotusitz öfnete dem König auch den Weg nach Böhmen und Oesterreich, und nun war die Königin von Ungarn bereit, sich durch die gänzliche Abtretung der von dem König gemachten Eroberungen von einem Feind zu befreien, der ihren übrigen Feinden soweit überlegen war. Der Frieden kam ohne weitere Hinderniß den 28sten Julius 1742 zu Breslau zu Stande, und der König erhielt dadurch die Abtretung von Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glaz, so, daß die Königin von Ungarn nur einen kleinen Theil von Oberschlesien übrig behielt. Friedrich hatte unstreitig sehr wesentliche Vortheile in diesem Kriege erfochten: Er hatte sich in den Besitz eines Landes gesetzt, dessen Flächeninhalt doch 640 Quadratmeilen beträgt,

das

das über eine Milion Einwohner schon damals hatte, von der Natur mit reichen Produkten gesegnet ist, und von einem betriebsamen fleißigen Volke bewohnt wird: Er hatte seine vorher meist nur zu Paraden benutzte Armee im Kampfe geübt, sie durch zwey Winterkampagnen an Strapazzen gewöhnt, sie mit dem Vertrauen auf Ihn und sich selbst begeistert, und Er hatte sich durch die Schnelligkeit seiner Unternehmungen dem ganzem auf Ihn sehenden Europa respektabel gemacht — alles Vortheile, die mittel- oder unmittelbar dem Staat und dem Volke nutzbar sein mußten.

Der wiederhergestellte Frieden erlaubte dem Monarchen dem Besten seiner Staaten seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, die Er sogar mitten im Getümmel der Läger nicht aus den Augen verlor, wie viele Verordnungen zeigen, die alle noch während des Kriegs bekannt gemacht wurden. Schlesien, wo die Landeseinkünfte äußerst schlecht verwaltet worden waren, wo niemand daran gedacht hatte, daß eine Regierung wohl etwas mehr für das Wohl eines Landes thun könne, als es sich selbst und dem Himmel zu überlassen, empfand vorzüglich die Wirkungen der königlichen Fürsorge. Die Justizverfassung ward

auf einen festen Fuß gesetzt, und den bisherigen Unordnungen durch gute Verordnungen abgeholfen; die Protestanten wurden in den Besitz von mehr Gerechtsamen gesetzt, ohne daß dabey den Rechten der Katholischen, die zum Theil eine gänzliche Reformation gefürchtet hatten, nur um ein Haarbreit zu nahe getreten worden wäre; die Stadt Breslau erhielt zwey Messen, es wurden fremde Fabrikanten ins Land eingeladen, und die schon Daseienden wurden durch Bewilligung mehrerer Befreiungen zu Vervollkommung ihrer Fabriken aufgemuntert. Auch nicht Schlesien allein, nicht blos die neuen Unterthanen, auch die alten sahen in Friedrich den Vater des Vaterlandes, und nicht nur Landbau, Fabrikswesen, Justiz und Polizeyeinrichtungen beschäftigten seine große Seele: Er war auch für die Verschönerung des Landes bedacht. Damals ward das schöne Berliner Opernhaus gebauet, die königlichen Lustschlösser verschönert, die Antiquitätensammlung des Kardinals von Polignac gekauft, die Bibliothek und das Münzkabinet ansehnlich vermehrt, und zu gleicher Zeit wieder, wenn Er blos mit den schönen Künsten beschäftigt schien, neue Regimenter errichtet.

Zwey

Zwey Jahr hatte der Frieden ununterbrochen gewähret, und binnen dieser Zeit hatte der König 1744, nach Erlöschung des Mannsstamms der Fürsten von Ostfriesland, von diesem Fürstenthum, auf welches das Haus Brandenburg schon 1694 die Belehnung erhalten hatte, wiewohl nicht ohne Widerspruch von Kur-Braunschweig-Lüneburg, Besitz genommen, aber nicht lange nach dieser Besitznehmung sahe sich der König aufs neue genöthigt, zum Besten Kaiser Karls des Siebenten, den das stete Glück der österreichischen Waffen aufs äußerste gebracht hatte, und zu Aufrechterhaltung der deutschen Reichsverfassung die Waffen zu ergreifen.

Dies war die Absicht der Frankfurter Union vom 22. May 1744, in welcher sich der König, der Kaiser, der Kurfürst von der Pfalz, und der Landgraf von Hessen-Kassel mit einander verbanden. Man versuchte zwar zuerst den Weg der Güte, allein der Wiener Hof war zu stolz auf das Glück seiner Waffen, und der König rückte also zugleich durch Schlesien und Sachsen in Böhmen ein. Allein der Erfolg dieses Feldzugs war nicht so, wie ihn der König entworfen haben mochte, theils weil seine Alliirten mit zuviel Un-

thätigkeit zu Werke giengen, theils weil dem König die Zufuhr auf der Elbe unmöglich gemacht war, da Sachsen die österreichische Parthie ergriffen hatte. Der Rückzug aus Böhmen nach Schlesien, den Friedrich nehmen mußte, war die erste Widerwärtigkeit, die Er im Kriege erlitt, die erste, wobey Er seine Geistesgröße und Standhaftigkeit, die Ihn nie verlassen haben, zu zeigen Gelegenheit hatte. Oesterreich schmeichelte sich wirklich schon, Schlesien wieder erobern zu können, allein die Siege bey Hohenfriedberg, Soor, Hennersdorf und Kesselsdorf zeigten ihm, daß Friedrich durch Uebermacht wohl zum Zurückziehen genöthigt, aber nicht so leicht überwunden werden konnte. Hätte die Königin von Ungarn nicht die Wiedereroberung Schlesiens im Sinne gehabt, so wäre der Krieg gewiß um etliche Monate früher geendigt gewesen, denn der König war nicht um zu erobern, war nur darum nach Böhmen gegangen, um Oesterreich einige Schonung eines zu sehr bedrängten Kaisers zu lehren; dieser Kaiser aber war schon am zwanzigsten Jenner gestorben, das Staatsinteresse hatte also eine andre Gestalt gewonnen, und der König hätte gewiß die Hand zum

Frieden

Frieden geboten, wenn Maria Theresia nicht alle Vorschläge von sich gewiesen hätte, in welchen nicht von der Wiederabtretung Schlesiens die Rede war. So vertheidigte Er also seine Staaten mit Unerschrockenheit, zeigte dem Feind, daß Er sie zu vertheidigen wußte, und kehrte durch den im December 1745 zu Dresden geschlossenen Frieden, mit neuem Ruhm gekrönt, aus einem, gewiß nicht aus Eroberungssucht unternommenen Kriege zurück.

Nun war der Frieden wieder hergestellt; Deutschland sollte der Ruhe, welche Schlachten und Belagerungen unterbrochen hatten, aufs neue genießen, und Friedrich wandte diese Ruhe so an, wie sie jeder gute König anwenden wird: zum Besten seiner Staaten, zur Glückseligmachung seiner Unterthanen. Er war kaum nach Berlin zurück, als Er einen schriftlichen Entwurf machte, alle Processe in Jahresfrist zu Ende zu bringen, die öffentliche Kirchenbuße geschwängerter Mädchen, als eine Ursache häufiger Kindermorde aufhob, und mehrere Verbesserungen im Justizwesen machte, die so sehr von seinem Scharfsinn zeugten, als sie bewiesen, daß Er sein Volk väterlich liebte. In dasselbe Jahr 1746 fällt auch die Eröfnung des Plau-

enschen Kanals, welcher die Elbe mit der Havel vereinigt, und des Finowkanals, welcher aus der Havel in die Oder geht; zwey Kanäle, wodurch die ununterbrochene Schifffarth aus Schlesien nach der Nordsee, und aus der Elbe in die Ostsee möglich gemacht, und der inländische Handel also beträchtlich erleichtert ward.

Jedes Jahr war mit Anstalten zu Aufnahme der Bevölkerung, des Landbaus und aller Zweige des Nahrungsstandes, mit Verbesserungen im Justiz und Polizeifache, mit Erbauung nützlicher oder schöner Gebäude, mit Unterstützung der Nothleidenden, mit Verminderung des Elendes, und mit Vergrößerung der bürgerlichen Glückseligkeit bezeichnet, und Friedrichs Feinde sahen es mit Neide, daß Er seine Staaten täglich blühender machte, immer fortfuhr, den Musen und Grazien zu opfern, und immer gerüstet zum Streite war, immer zu gleicher Zeit fortfuhr seine Heere so fürchterlich als möglich zu machen, und ohne seine Unterthanen zu drücken, und ohne Schulden zu machen, das alles auszuführen vermochte. Es würde meine gegenwärtige Absicht, und den Raum, den ich vor mir habe, überschreiten, wenn ich Ihn

bey

bey allen seinen ruhmvollen Thaten begleiten wollte, aber das muß ich anführen, daß nichts seinen Blicken entgieng, und das allerkleinste, das vielleicht mancher Landjunker unter seiner Würde geglaubt haben würde, von Ihm gesehen und eingerichtet ward. So verbot er schon 1747 zu Beförderung des inländischen Handels und des Fabriksstandes, das so schädliche Hausirengehen, den Aufkauf des Getraides und der Wolle, die Einfuhr fremder Zitze und wollenen Waaren; so lies Er zur Verbesserung der Schäfereien spanische Widder kommen, und um den Weinbau in seinen Staaten zu befördern, viele tausend Stöcke an die Landbauer austheilen; Er ließ Moräste urbar machen, und mit Kolonisten besetzen, das prächtige Invalidenhaus nahe bei Berlin — ein unvergängliches Denkmal seiner Größe, das Akademiegebäude und viele andre Gebäude, auf eigene Kosten erbauen; gab 1750 einer zu Emden in Ostfriesland errichteten asiatischen Handlungsgesellschaft einen Freiheitsbrief auf funfzehn Jahre, und erklärte auch nachher um das Aufnehmen dieser Gesellschaft — die aber durch die Misgunst der Seemächte wieder zu Grunde gieng — zu befördern, Emden

den

den zu einen Freihafen; lies 1753 einen neuen Oderkanal anlegen, beförderte den Seidenbau auf alle mögliche Weise, legte Fabriken an, und unterstützte die Fabrikanten, die Ihn oft betrogen mit ansehnlichen Summen: kurz, Er that alles, was der strengste Kodex der Regentenpflichten kaum von einem Regenten zu fodern wagen wird. Und das alles that Er Selbst; Er machte die Entwürfe, seine Minister waren nur die Werkzeuge seines Willens. Keine Parforcejagd entzog Ihm die Stunden, die Er dem Vaterlande heiligte, kein schmeichlerischer Günstling hatte sein Ohr, keine geile Dirne sein Herz — Er lebte dem Staate, und wachte Nächte, damit seine Unterthanen sicher schlafen möchten.

Man erstaunt wenn man bedenkt, wie mancherlei die Gegenstände waren, die Friedrichs Geist so unablässig beschäftigten, und wie leicht es Ihm war, Dingen von der entgegengesetztesten Beschaffenheit neben oder kurz auf einander seine Aufmerksamkeit zu schenken. Jetzt sorgte Er für den gründlichen Unterricht der Hebammen, denn wieder für Verbesserung des Seidenbaus, die Anlegung einer Manufaktur oder des Etwas, und dann diktirte Er wieder

der eine Justizverorordnung, die soviel Weisheit athmete, daß Er mit dem Namen des nordischen Salomo hätte belegt werden können, wenn Er diesem Judenkönig nicht an Weisheit, wie an Macht überlegen gewesen wäre.

Sein Privatleben war das Leben des Philosophen auf dem Throne, und die Arbeiten abgerechnet, welche Ihm die Königsbürde — denn Er trug wirklich die Last des königlichen Standes — auflegte, immer noch dasselbe, das Er als Kronprinz in Reinsberg geführt hatte. Eine nicht verschwenderische aber geschmackvolle Tafel, Umgang mit wenigen, aber auserwählten Männern, Musik, Lektür, und eigene litterarische Beschäftigungen, das waren seine Erholungen, die Er vorzüglich in seinem zauberischen Sans-Souci genoß, wo er nicht als König, nicht mit der Glorie des Monarchen und des Helden umgeben, sondern als liebenswürdiger Privatmann erschien.

Vielleicht auch, daß seinen Feinden, die Ihn nur immer durch ein falschgefärbtes Glas sahen, seine glänzende Epoke vorüber zu sein schien, daß sie glaubten, Ihn sich ganz unschädlich machen, wieder dahin zurück stürzen

zen zu können, wo seine Vorfahren standen, wenn sie im Stillen ihren Plan machten, und mit Schnelligkeit ihn ausführten. Allein Friedrichs großer Geist, der unermüdet auf alles wachte, was seiner und seiner Staaten Glückseligkeit nachtheilig sein konnte, war nicht so leicht einzuschläfern; Er durchsah die Plane die wider Ihn angelegt wurden, und machte sie zu nichte, ehe sie ausgeführt werden konnten.

Man sieht, daß ich hier von dem traurigen Kriege spreche, der die tiefe Ruhe, welche unser Vaterland in den Armen des Friedens schmeckte, aufs neue unterbrach, sieben schreckliche Jahre die Eingeweide desselben zerriß, Deutsche wider Deutsche bewafnete, blühende Städte in Asche legte, segensvolle Gefilde in Einöden verwandelte, den Gatten von der Gattin, den Sohn von den Eltern, den Vater von den Kindern riß, tausend wohlhabende Familien zu Bettlern, und zwanzig Bettler zu Milionärs machte — und aus welchem endlich doch so viele allgemein wohlthätige Folgen entsprangen.

Es ist hier der Ort nicht, mich in eine weitläuftige Auseinandersetzung der Ursachen zu diesem Kriege einzulassen; sie sind ohnedem

bekannt genug, und jederman weis, was beide der hauptkriegführenden Mächte einander beschuldigt haben, wenn gleich kein Privatmann noch zur Zeit im Stande sein möchte, ein unzweifelhaftes Urtheil über die Richtigkeit der beiderseitigen Beschuldigungen zu fällen. Wenn Preußens Vertheidiger behaupten, daß zufolge des Petersburger Traktats, die Lande des Königs hätten feindlich angegriffen werden sollen, und die Beweise dieses Projekts in dem Archiv zu Dresden gefunden worden wären, so leugnet die Gegenparthei den vorhergehabten Angriff, behauptet, daß der Petersburger Traktat blos defensif gewesen sei, daß die preußischer Seits bekannten Rechtfertigungsschriften nicht beweisen was sie beweisen sollen, und daß überhaupt Oesterreich sowohl als Sachsen sich in viel zu schlechter Kriegsverfassung befunden habe, als daß sie eine gegründete Furcht hätten erregen können. Ich gestehe gern, daß ich hier nicht zu entscheiden im Stande bin, und daß, wenn mich auf der einen Seite die schlechte Kriegsverfassung der angegebenen Angreifer zweifelhaft macht, ich es auch wieder mit Friedrichs Weisheit, ja selbst mit der Arglist, deren Ihn seine Feinde beschuldigten, nicht zusammenreimen

menreimen kann, daß Er einen Krieg anfieng, in welchem Er nicht der stärkste war, und der Ihn an den Rand des Verderbens gebracht haben würde, wenn Er nicht aus sich, aus seiner Standhaftigkeit und tiefen Politik die Mittel zur Rettung zu nehmen gewußt hätte. Fand Er auch Sachsen vertheidigungslos und Oesterreich noch nicht in den Waffen, so hatte er doch noch Rußland und Frankreich zu fürchten; die Gesinnungen der Reichsstände waren ihm mehr zu seinem Nachtheil als Vortheil bekannt, und der einzige Bundsgenosse, den Er gewiß hatte, — Großbritannien — hatte zuviel in allen vier Erdtheilen zu thun, war zu wenig zu einem Krieg auf dem festen Lande geneigt, als daß Er sich große wesentliche Hülfe von ihm hätte versprechen können. Es wäre mehr als eine Kühnheit gewesen, die sich keinem so großen Manne zutrauen läßt, wenn Er unter diesen Umständen an Eroberungen hätte denken wollen, und es bleibt gewiß ausgemacht, daß sich der Angriff, den Er wagte, aus keiner andern Voraussetzung vernünftig erklären läßt, als wenn man annimmt, daß Er für sich und seine Staaten eine Gefahr befürchtete, welcher Er auf das schnellste zuvorkommen zu müssen glaubte. Auch

Auch zeigte sich's gleich nach dem Einmarsch der Preußen in Sachsen, wie irrig der König gewesen wäre, wenn Er geglaubt hätte, auf diesem Wege seine Staaten vergrößern zu wollen. Die Klagen der sächsischen und österreichischen Gesandten setzten den ganzen Reichstag in Bewegung; man zitterte, als ob die Türken an den Gränzen von Deutschland wären, und in wenig Monaten war die Aufbringung eines doppelt und dreyfach so starken Reichsexekutionsheers als gewöhnlich beschlossen. Ausser Deutschland war der Eindruck, den dieser Einmarsch machte, nicht günstiger für den König: Frankreich erklärte sich sogleich den angegriffenen Theilen allen möglichen Beystand zu leisten, der russische Hof that dieselbe Erklärung, und selbst der schwedische Reichsrath faßte den Endschluß, als Garant des westphälischen Frieden, den König zu Paaren treiben zu helfen.

Während daß sich diese Ungewitter wider den König aufthürmten, war Er indessen nicht müßig. Er bemeisterte sich Sachsen nebst der Residenz Dresden, ohne Widerstand, nöthigte die sächsische Armee, welche sich in ein festes Lager bey Pirna, — leider aber ohne Kriegs- und Mundvorrathe gezo-

gen hatte, zu kapituliren, und drang auch in Böhmen ein, das Er aber aus Mangel eines festen Platzes wieder zu verlassen genöthigt wurde, ob Ihm gleich die Oesterreicher in dem blutigen Treffen bey Lowositz das Schlachtfeld hatten überlassen müssen.

Dies war wenigstens nicht der Anfang zu den großen Eroberungen, die der König im Sinne gehabt haben sollte, und nicht haben konnte, weil Er wohl voraussehen mußte, daß Oesterreich nicht ermangeln würde, Ihm soviel Feinde als möglich zu erwecken. Er war indessen doch im Besitze von Sachsen, und Er brachte den Winter, in welchem sich alles so mächtig wider Ihn rüstete, zwar nicht ohne die kräftigsten Anstalten zu machen, aber doch in den Stunden der Muße mit eben der Ruhe und eben den Beschäftigungen zu, als ob Er sich in Sans-Souci befunden hätte.

Gleichwohl hatten sich seine Feinde mit dem Jahre 1757 beträchtlich vermehret. Frankreich, Schweden, Rußland, die meisten deutschen Reichsstände rüsteten sich wider den König, der bis jetzt noch allein ohne fremde Hülfe war, und doch unerschüttert blieb, doch nie die geringste Verminderung seiner Standhaftigkeit zeigte. Der Feldzug

dieses

dieses Jahres war einer der blutigsten, und zugleich für den König der gefährlichste im ganzen Kriege. Seine Feinde glaubten nun mächtig genug zu sein, Ihn unterdrücken zu können, daher drohte der Kaiser mit der Reichsacht, die Franzosen nahmen von dem Herzogthum Kleve Besitz, und die Werbungen im Reiche wurden mit einem Eifer, der sonst eben nicht sehr merkbar ist, getrieben. Der König war indessen doch der erste im Felde; seine Armee brach von zwei verschiedenen Seiten aus Sachsen und Schlesien in Böhmen ein, und vereinigte sich vor Prag, wo Er die Oesterreicher aus ihrem verschanzten Lager herausschlug, und ihre Armee völlig zersprengte. So glorreich der Sieg indessen war, den der König hier erfochten hatte, so gewiß man glaubte, daß die Einnahme von Prag und die Eroberung des ganzen Königreichs Böhmen natürliche Folgen dieses Sieges seyn würden, so schnell schwanden diese Erwartungen der Freunde Preußens durch das Treffen bey Kollin, in welchem Friedrich zum erstenmale die Wandelbarkeit des Kriegsglücks erfahren mußte. Er ward geschlagen, aber Er verlohr den Muth nicht, und wenig Tage nach einer Schlacht, die

Ihm gewiß seine schönsten Hoffnungen vernichtet hatte, schrieb Er dem Lord Marschall „Das Glück hatte mir diesen Tag den Rücken „zugekehrt; aber ich hätt' es erwarten sollen, „den Fortuna ist ein Frauenzimmer, und „ich bin nicht galant. — Ich weiß nicht, „ob es mir eine Schande sein wird, unter„zuliegen, aber, das weis ich, daß es keine „Ehre sein wird, mich zu überwinden."

Und dieses Treffen, über dessen unglücklichen Ausgang der König noch zu scherzen im Stande war, war doch gleichsam das Signal, auf welches seine Feinde von allen Seiten in seine Staaten einbrachen, um ja an dem Triumphe mit Antheil zu haben, den sie nun mit leichter Mühe über das stolze Preußen zu erfechten hofften. Wirklich befand sich damals der König in einer so mißlichen Lage, daß gerade soviel Geistesgegenwart und Entschlossenheit, als Er besaß, dazu erfordert wurde, um nicht entweder einen schimpflichen Frieden zu erbetteln, oder nur noch mit der Hitze eines Verzweifelnden zu fechten. Seine Staaten waren völlig von Truppen entblösset; die dreißigtausend Mann in Preußen konnten der weit stärkern russischen Armee unmöglich die Spitze bieten, die schleunig zu-

sam-

sammengeraften zehn Bataillons Landmiliz waren nicht im Stande den Schweden Widerstand zu thun, die hannöverischen, hessischen und braunschweigischen Hülfstruppen konnten den Franzosen nicht das immer weitere Vordringen verwehren, und mußten sich endlich gar zu einen Waffenstillstand bequemen, und die Reichsarmee mit einem andern französischen Korps war auf dem Wege, in Sachsen einzufallen, und den König von seinen Staaten abzuschneiden. Der König verließ nun Böhmen, und gieng mit einem Theile seiner Truppen der französischen und Reichsarmee entgegen, indem er den Prinzen von Bevern zurückließ, Schlesien gegen den Angriff der Oesterreicher zu decken. Allein der Prinz von Bevern war zu schwach, der Uebermacht der Oesterreicher widerstehen zu können, die ihm bey seinem Rückzuge Schritt für Schritt nachfolgten, ihn bei Breslau schlugen, und diese Stadt sowohl als Schweidnitz eroberten. Schlesien war nun in den Augen der Oesterreicher so gut, als wieder erobert, die Armee des Königs hies ihnen eine Berliner Wachtparade, mit der sie bald fertig zu werden hofften, und wirklich wäre es sehr zweifelhaft gewesen, ob sich der König wieder erholt

 hätte,

hätte, wenn Er sich nicht noch vorher der fürchterlichen Exekutionsarmee entledigt hätte, die mit eben den siegestrunkenen Hoffnungen sich Sachsen genähert hatte.

Friedrichs Glück schien, wie ich schon angeführt habe, verblüht zu sein, aber die Unbefangenheit seines Geistes verließ Ihn nie, war so groß, daß Er den Plan seines Verhaltens im Unglück noch in Versen entwerfen konnte; in jener Epistel an Voltäre, die mit den Zeilen endigt:

Pour moi menaçé du naufrage
Je dois en affrontant l'orage
Penser vivre & mourir en Roi.

Wer so dachte, den konnte auch die Annäherung einer Armee nicht schrecken, die zwar der seinigen an Anzahl um einmal soviel überlegen, an Kriegszucht und Herzhaftigkeit aber weit unter ihr stand. Auch war das Treffen bei Rosbach, zu welchem auf Anrathen der Pompadour, sogar der Prinz von Soubise, um dort ihrer Sachen recht gewiß zu sein, nach Deutschland mußte, das Commando zu übernehmen, mehr eine Flucht der Franzosen und Reichsarmee, als eine Batallie zu nennen; denn diese Armee ward in alle vier Winde zerstreuet. Der Sieg war schnell in

den

den Händen des Königs, der ihn blos sei=
ner weisen Disposition zu verdanken hatte,
und die Franzosen glaubten, wie Voltäre
sagt, ihre Lehrmeister vor sich zu sehen, ver=
lohren den Muth und flohen. Das Schre=
cken der Besiegten war so groß, daß sie nicht
eher sich zu erholen wagten, als bis sie die
Gränze von Thüringen im Rücken hatten,
und noch ist Rosbach ein Wort, das wenig
Franzosen, ohne einen Nationalschauder zu
fühlen, hören können. Wer die Wichtigkeit
einer Schlacht nach der Menge der Getödeten
beurtheilt, muß diese hier für sehr unbedeu=
tend halten, denn die Ueberwundenen büß=
ten an Todten nicht über dreitausend ein,
und auch davon war der größte Theil noch
im Nachhauen geblieben; Aber dieser so
unblutige Tag war von sehr wichtigen Fol=
gen, da der König nun in den Stand gesetzt
war, die Oesterreicher aus dem süßen Trau=
me, als ob Schlesien schon ihr Eigenthum
wäre, zu wecken. In zwei und zwanzig
Tagen war Er in Schlesien, und am fünften
December erfocht Er bei Leuthen einen seiner
glorreichsten Siege, mit einer Handvoll durch
Märsche abgemattete Truppen gegen eine viel
stärkere Armee, die Ihn und sein Heer zu zer=

treten gehofft hatte. Die Wiedereinnahme von Breslau und gegen 40000 Gefangene waren die Frucht dieses Sieges, der Friedrichs Herz aber so wenig aufschwellte, Ihn so wenig abgeneigt machte, Frieden zu schliessen, daß Er vielmehr einen Handbrief an die Kayserin Königin schrieb, der voll der friedlichsten und freundschaftlichsten Gesinnungen war.

Diese zwei Siege, und die unwirksamen Operationen der Russen und Schweden waren Ursache, daß gegen Ende des Feldzugs die Lage des Königs sich außerordentlich verbessert hatte, und fast alle seine Staaten von den Feinden geräumt waren. Mit Recht sagt daher ein Schriftsteller, daß die zwei letzten Monate dieses Jahres die merkwürdigste Epoche in dem Leben des Königs sind; daß es nie so merklich, als damals gewesen, daß seine Gegenwart und sein Geist die Hauptursache der unwiderstehlichen Wirksamkeit seiner Truppen sei, und daß die Verwunderung über das Genie, durch welches ein so schneller Wechsel bewirkt ward, in Theilnehmung und Rührung übergehe, wenn der Held nicht als Länderbezwinger, sondern als Vertheidiger seines Reichs, seiner Ehre und Freiheit erscheine.

So

So sehr indessen die Feinde des Königs der Erholung nöthig hatten, so wenig war noch an die Wiederherstellung des Friedens zu denken, und unstreitig hatten sie zusammen mehr Quellen sich zu verstärken, also auch mehr Hoffnung noch Sieger zu werden, als der König, der sich gezwungen sahe, seine Kräfte durch künstliche Mittel zu erhalten und zu vermehren, wenn Er seine ohnedem schon genug gedrückten Staaten nicht aussaugen wollte.

Die Franzosen eröffneten den neuen Feldzug mit einem Einfall ins Halberstädtische, da sie aber dem Prinzen Heinrich weichen mußten, und die alliirte Armee die Convention, die ihr die Hände gebunden, gebrochen hatte, so konnte der König, der den Prinzen Ferdinand von Braunschweig an die Spitze dieser Armee gestellt hatte, wieder offensif verfahren, und ehe die Russen, denen Er Preußen überließ, weiter vorrückten, etwas gegen Oesterreich unternehmen. Er brach in Mähren ein, und belagerte Olmütz, das Er leicht zu erobern glaubte, allein die tapfere Vertheidigung des General Marschall gab der österreichischen Hauptarmee Zeit, sich zu nähern, und der König, welcher befürch-

ten mußte, von allen Seiten angegriffen zu werden, und einem starken Transport von etlichen tausend Wagen verlohren hatte, sah sich Mähren zu verlassen, und seinen märkischen Landen zu Hülfe zu eilen genöthigt, in welchen sich die russische Armee auszubreiten anfieng. Sein Schiksal hing jetzt wieder von dem Ausgang einer Schlacht ab: alle seine Feinde suchten den Weg nach dem Herzen seiner Kurlande, um sich hier zu vereinigen, und Ihm den Garaus zu machen, und es ist gewiß, daß, wenn das Treffen bei Zorndorf unglücklich für Ihn ausgefallen wäre, Er sich in der gefährlichsten Lage befunden haben würde. Zwar blieb diese Schlacht gewissermaßen unentschieden, allein die Folgen waren für den König völlig die Folgen des Sieges, indem sich die Russen bis an die polnische Gränze zurückzogen.

Das Vorrücken der österreichischen Hauptarmee und der Reichstruppen hinderte indessen den König den gehörigen Nutzen von dieser Retirade zu ziehen, sondern zwang Ihn vielmehr seinen Weg nach Sachsen zu nehmen, wo Prinz Heinrich zu schwach, etwas selbst zu unternehmen, alle mögliche Kunst nöthig hatte, die Unternehmungen der Feinde zu vereiteln.

Das

Das unglückliche Treffen bei Hochkirchen, das dem König viele Leute kostete, gab den Oesterreichern doch weiter kein großes Uebergewicht. Die Preußen verlohren ihr Lager, ihre Bagage und ihre Artillerie, aber der König zog sich dennoch nur eine Stunde weit vom Schlachtfeld zurück, und war bald darauf im Stande, die Festung Neiße in Schlesien zu entsetzen, die Provinz von den Feinden zu befreien, und dann wieder die Oesterreicher aus Sachsen zu vertreiben, so daß Er am Ende des Novembers wieder im Besitz seiner Länder, Preußen allein ausgenommen, war.

In dem neuen Feldzug schien der König aufs neue von seinen Feinden zu Boden gedrückt zu werden, und abermal machte Er ihre Anschläge zu Schande, kehrte Er unbesiegt aus den größten Gefahren zurück. Die Preußen verlohren zwei Schlachten gegen die Russen, bei Kay und bei Kunersdorf, in welcher letztern dem König selbst zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und die dem Sieger soviel Blut kostete, daß Soltikow sagte: „Wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werd' ich allein die Nachricht davon nach Petersburg bringen müssen." Nun war der König mit einer äußerst geschwäch-

schwächten Armee von Sachsen und Schlesien abgeschnitten, die Reichsarmee war in Sachsen, Daun in der Niederlausitz, und dennoch war der König so gleichmüthig bei dem allen, daß Er zu einem vom Herzog Ferdinand abgeschickten Offizier sagte: „Wenn Sie auf „ihren Rückweg noch glücklich durchkommen, „und Daun nicht schon in Berlin und Contade in Magdeburg finden, so können Sie „dem Herzog von mir versichern, daß noch „nicht viel verlohren sei.“ Und wirklich war dies buchstäblich wahr: noch war nicht das mindeste verlohren. Der König hinderte die Vereinigung der großen österreichischen und russischen Armee, wodurch Ihm in der That ein empfindlicher Streich hätte versetzt werden können, nöthigte die letztern blos durch die Geschwindigkeit seiner Märsche und das vortheilhafte seiner Stellungen wieder nach Polen zu gehen, und spielte nun den Krieg wieder nach Sachsen, wo die Oesterreicher und Reichstruppen bald genöthigt wurden, Ihm allenthalben zu weichen, die von ganz Sachsen bald weiter nichts als Dresden übrig behielten.

Soviel Widerstand hatten die Feinde des Königs denn wohl nicht erwartet. Ihn immer

mer nahe an den Untergang gebracht haben, und dann sehen, wie Er mit einemmale alle die Dränger um sich her verscheuchte, sich aus den verwickeltsten Lagen herauszog, und immer Hülfsmittel fand, den Krieg mit Nachdruck gegen vier Mächte doch fortzusetzen, das mußte sie nothwendig antreiben, ihr äusserstes dran zu wagen. Der König im Gegentheil sparte ebenfals nichts, sich in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; Er war im Stande der Nothwehr, wo es auf seine Selbsterhaltung ankam, und so wurde freilich das unglückliche Sachsen mit einer Härte behandelt, die außerdem der Menschenfreundlichkeit Friedrichs nicht angemessen war, die gewiß vermieden worden wäre, wenn Ihm nicht blos die traurige Wahl, sein eignes Land völlig zu ruiniren, oder Sachsen mit Härte zu behandeln übrig gewesen wäre. Dennoch belief sich selbst nach gegenseitigen Berichten die ganze Macht des Königs im Jahre 1760 nicht höher, als auf 80000 Mann, mit denen Er also ebensoviel Russen, 20000 Mann Reichsarmee, doch wenigstens 10000 Schweden und 100000 Oesterreichern bekämpfen sollte. Es schien fast unvermeidlich, daß Er entweder Sachsen oder Schlesien den Feinden

preis-

preisgeben müsse, weil Er mit einer getheilten Armee unmöglich etwas ausrichten konnte. Dahin gieng auch wirklich der wider Ihn entworfene Plan des Feldzugs: die Russen und ein Korps Oesterreicher sollten Schlesien erobern, Daun und die Reichstruppen aber dem König zu thun geben. Der Anfang war in der That schmeichelnd: Laudon schlug den General Fouquet, eroberte die Festung Glaz, und belagerte Breslau, aber die Erscheinung des Prinzen Heinrich, der mit 30000 Mann 70000 Russen und 30000 Oesterreicher im Respekt hielt, zerrüttete den ganzen gemachten Plan. Laudon hob die Belagerung auf, die Russen blieben jenseits der Oder, und der König, der indessen Dresden, wiewohl vergeblich belagert hatte, kam nun ebenfalls nach Schlesien, wohin nun auch Daun nachfolgte, aber so wenig verhindern konnte, daß Laudon von dem König bei Liegnitz geschlagen ward, als es ihm gelang, auch nur den kleinsten Vortheil über seinen erhabenen Gegner zu erlangen. Die Bombardirung Kolbergs, die dreitägige Besetzung von Berlin waren Unfälle, die im Grunde nur dem Bürger schadeten, den Feldzug aber nicht entschieden. Wenn sich der König indessen nicht

wieder

wieder Meister von Sachsen machte, aus welchem seine Truppen getrieben waren, so hatten seine Feinde diesmal ein großes Uebergewicht über ihn erhalten, und den folgenden Feldzug ward der Krieg unvermeidlich in seinen Ländern geführet. Er eilte daher nach Sachsen, und erfocht den 3ten November bei Siptitz, in der Gegend von Torgau, einen Sieg, bei welchen der brave Ziethen mit seinen Husaren den Ausschlag that, und der Ihm doch soviel Vortheile brachte, daß Er sich am Ende des Jahres in eben der Lage gegen seine Gegner, wie vorhero, befand, den Besitz der Festung Glaz ausgenommen, den Er verlohren hatte, und der bei dem Wiener Hof immer ein starker Beweggrund war, das Projekt von der Eroberung Schlesiens noch nicht fahren zu lassen.

Der neue Feldzug ward also mit neu belebten Hoffnungen eröffnet; die Russen und Oesterreicher bewirkten die seit vier Jahren entworfene und nie zu Stande gebrachte Vereinigung ihrer Heere, und der König durft' es nicht wagen, eine Schlacht zu liefern, deren übler Ausschlag Ihn zu Grunde gerichtet hätte. Aber zwanzig Tage lang erhielt Er diese Ihm weit überlegene Macht in Un-

thätig-

thätigkeit, und zwang sie dadurch, aus Mangel an Lebensmitteln, sich wieder zu trennen. Hatte Er sich aber auch dadurch für den Augenblick von der Ihm drohenden Gefahr befreiet, so war seine Lage dennoch wenig verbessert. Die Oesterreicher waren im Besitz des grösten Theils von Schlesien; sie drängten den Prinz Heinrich in Sachsen; die Russen breiteten sich immer weiter in Pommern aus, und hatten Kolberg erobert, und die Feinde Friedrichs sahen sich mehr als jemals dem Ziel ihrer Wünsche nahe, als das Schicksal selbst ihre Erwartungen vereitelte, und dem König mit Ruhm gekrönet, den Ausgang aus einem vieljährigen Kampfe bereitete.

Wenige Tage nach dem neuen Jahre 1762 starb die russische Kaiserin Elisabeth, eine unversöhnliche Gegnerin des Königs, der an ihrem Nachfolger Peter III einen bis zum Ausschweifenden erklärten Verehrer hatte. Die Folge dieses Todesfalls war also natürlich ein Partikularfrieden, dem bald sogar eine Allianz und auch der Frieden mit Schweden folgte. Die russische Allianz war zwar von keinem Bestande, denn Peters Gemalin, die jetztregierende Kaiserin, die im Julius den

Thron

Thron bestieg, erklärte sich abermals wider Preußen, und schloß wenig Tage darauf einen neuen Frieden mit ihm, dem aber kein neues Bündniß nachfolgte. Der König ward wenigstens dadurch von einem gefährlichen Feinde befreiet und in den Stand gesetzt, Oesterreich mehr als vorher die Spitze bieten zu können; und wenn gleich der zwischen Großbrittannien und Frankreich 1762 geschlossene Friede Ihn der englischen Hülfsgelder beraubte, so war doch nun der Vortheil so sichtbar auf seiner Seite, daß Ihn nur noch ein oder zwei Feldzüge soweit gebracht haben würden, den Krieg mit Eroberungen zu endigen. „Allein Er bot die Hand zum „Frieden, und legte die Waffen nieder, ohne „andere Bedingung, als Ruhe. Er hatte „nicht Krieg geführt, um Eroberungen zu „machen, sondern um das Eroberte zu ver„theidigen.“ Den 15ten Februar 1763 wurde der Frieden geschlossen, und drei Wochen darauf befand sich jeder der kriegführenden Theile im Besitz seiner Länder, in der Quantität gerade so wie vor dem Ausbruch des Krieges, in der Qualität aber in ungleich verschlechterten Umständen.

Dies war der Ausgang des blutigsten Krieges, den dreißigjährigen ausgenommen, der seit Jahrhunderten in Deutschland geführt worden ist. Keiner Macht brachte er Nutzen, allen vielmehr Schaden und dem König allein die Ehre, sich sieben Jahre lang gegen soviel Feinde vertheidigt zu haben, ohne Verlust zu leiden, neue Auflagen in seinen Staaten eingeführt, Steuervorschüsse von seinen Unterthanen gefordert, Kapitalien aufgenommen zu haben, oder den Sold, auch nur einen Löhnungstag schuldig geblieben zu seyn; und es war ein gerechter Tribut, daß Ihm Europa den Namen des Großen zugestand, dessen Er, oder niemand außer Ihm so würdig, niemand so würdig als Er ist, der mitten in dem blutigen Kriegskampfe, mitten unter den Gefahren, die auf Ihn stürmten, seines Landes nicht vergas; soviel Er nur konnte, es noch durch nützliche Anstalten beglückte, und überall Heiterkeit des Geistes behauptete, nie sich zur Kleinmuth erniedrigte, nach jeder fehlgeschlagnen Unternehmung, nach jedem Vortheile, den die Feinde erlangt hatten, ihnen immer fürchterlich blieb, und in jeder Gefahr noch scherzen, noch den Musen und Grazien opfern konnte.

Der

Der wiederhergestellte Frieden gab auch dem Könige Raum, mit verdoppeltem Eifer für das Beste seines Landes besorgt zu sein, und statt, wie in andern Ländern, die Unterthanen die Wuth des Kriegs noch nachempfinden zu lassen, alles zu thun, was ihnen die Nachwehen desselben unfühlbar machen mußte. So schenkte er Schlesien gleich nach dem Frieden eine sechsmonatliche Steuer, 17000 Pferde zum Ackerbau, und Getraide zum Brod und zur Aussaat, und so bedachte Er auch alle übrige Provinzen nach dem Verhältniß, in welchem sie die Last des Krieges getragen hatten.

Hier wurden Städte und Dörfer wieder aufgebaut, neue Gebäude angelegt, Kolonisten angesetzt, Kanäle gezogen, den Fabrikanten durch große Vorschüsse unter die Aerme gegriffen, und das alles auf Kosten des Königs: das alles nach einem Kriege, der soviel Geldaufwand erfodert hatte.

Wer alle die heilsamen Veranstaltungen, welche der König seit dem Hubertsburger Frieden getroffen hat, erwägt, wer bedenkt, welche ungeheure Summen Er seinen Unterthanen geschenkt, was Er alles gethan hat, sie von Tage zu Tage glücklicher zu machen, der

mußte wirklich unwillig werden, wenn der verewigte König der Despotie beschuldigt ward. Die Steuer war während seiner ganzen Regierung unveränderlich, selbst in dem heftigsten Kriege war sie nicht erhöht worden, und das so verschrieene Accisesistem, ist zum Vortheil des Bauernstandes, also der nutzbarsten und nothwendigsten Volksklasse angeleget. Weder Handlung noch Manufakturen, sondern einzig und allein der Feldbau ist der Hauptgrundstein des preußischen Staatsgebäudes, und hierauf beruhte auch die Accise, die den konsumirenden Theil und die Artikel, welche sich am weitesten von den ersten Bedürfnissen des Lebens entfernen, am meisten trifft. Mag denn auch der äußere Handel einigermaßen dadurch verlohren haben, so hat die Industrie dafür desto stärker gewonnen, wie der außerordentliche Anwachs der Volksmenge sattsam beweiset.

Wer die preußischen Lande nicht aus den Berichten übelunterrichteter, oder was noch schlimmer ist, übelgesinnter Schriftsteller kennt, der wird wissen, daß alle die Klagen, die man hie und da über die Sklaverei, in welcher die Bewohner derselben leben sollen, anstimmen hört, ganz ohne Grund sind. In

keinem Lande sind die Auflagen weniger drü=ckend, in keinem werden sie mit so wenig Härte eingehoben, als in den preußischen Lan=den, und selbst die Regieeinrichtung, über welche man in allen Gegenden der Erde ein so gewaltiges Geschrei erhoben, die man als einen klaren Beweis der unleugbarsten Tiran=nei aufgestellt hat, ist lange nicht so drückend, als sie die Deklamatoren gemacht haben, und wirklich wird in andern Ländern, wo man zwar wohl die Regie nicht hat, dasjenige, was man mit diesem Worte verbindet, im vollesten Maaße ausgeübt.

Die Gerechtigkeit wird in keinem Lande so streng beobachtet, als im Preußischen; der geringste Unterthan kann sein Recht selbst ge=gen den Monarchen behaupten, und Fried=rich der Große hat nie aufgehört, die Justiz=pflege, diesen so wichtigen Theil der Staats=verwaltung, durch eine Reihe der schönsten Verordnungen aufzuklären und zu verbessern. Die Geschichte mit den Müller Arnold, die von so mancher Seite schief beurtheilt wor=den, war, wenn auch einige Uebereilung da=bei vorgegangen sein sollte, doch ein rühm=licher Beweis, wie sehr der König jedem Un=terthan Gerechtigkeit erwiesen haben wollte,

 und

und gab wenigstens Gelegenheit zu der Umschaffung eines wichtigen Theils des Justitzfaches, lehrte die Richter, wie wenig Schonung sie von dem Monarchen zu erwarten haben würden, wenn sie sich einfallen ließen, einem Großen zu Liebe, auch nur des Geringsten Rechte zu beugen. Oft änderte auch der König selbst die Entscheidungen der Richter, und dann wichen seine Aussprüche vielleicht zwar von den geschriebenen Gesetzen ab, waren aber immer auf die heiligern Gesetze der Natur gegründet, und nicht selten mit originellem Witze gestempelt. Menschenblut mußte soviel als möglich geschont werden, und die Grundsätze einer gelinden Kriminaljustitz, welche unsre Schriftsteller zu verbreiten suchen, wurden, ehe sie noch die Feder angesetzt hatten, meist alle in den preußischen Landen ausgeübet.

So beschäftigte Er sich unabläßig mit dem Wohl seiner Unterthanen, so gab Er sich alle Mühe, seinem Staate äußere Stärke und innern Wohlstand zu geben, und durch eine beispiellose Oekonomie gelang es Ihm, alle Staatsausgaben zu bestreiten, jährlich noch einige hunderttausend Thaler zu verschenken, und auch noch große Summen auf Verschönerung

nerung seiner Lustschlösser und Anschaffung von Kunstsammlungen zu verwenden.

Sein Privatleben war dabei so ordentlich eingerichtet, wie das Leben eines Mönchs, und so philosophisch, wie wenig Wortphilosophen zu leben gewohnt sind, oder leben würden, wenn ihnen der Himmel eine Krone beschieden hätte. Er gieng immer in einer Uniform, deren sich mancher Fähndrich geschämt haben würde, immer in Stiefeln, und Fremde, die seine Garderobe sehen wollten, erstaunten, wenn ihnen nichts als etliche Uniformen gezeigt wurden. Im Sommer stand Er um vier, im Winter um fünf Uhr auf, und seine ganze Toilette, bei manchem Grossen der Erde, eines der wichtigsten Geschäfte des Tages, war in etlichen Minuten vollendet, weil sie blos darinnen bestand, daß Ihm der erste beste Bediente den Bart abnahm, und die Haare durchkämmte. Dann gieng Er in sein Kabinet, wo Er allein bis sieben Uhr arbeitete, und sich dann in ein andres Kabinet begab, Chokolat zu trinken, und die Briefe zu lesen, die an Ihn eingelaufen waren. Bis zehn Uhr arbeitete Er ununterbrochen, dann unterhielt Er sich mit den Generals, die sich um seine Person be-

fanden, besuchte die Parade, oder gieng auf den Straßen von Potsdam spaziren, um die Häuser zu besehen, welche Er den Bürgern auf seine Kosten aufführen lies. Dann kehrte er nach Sans-Souci, zu einer frugalen Mahlzeit zurück, die kostbar aber nicht prächtig war. Bis halb vier blieb Er bei der Tafel, dann trank Er Koffee, und arbeitete wieder bis sechs Uhr, und brachte den übrigen Theil des Tages mit Musik, Lektür oder Unterhaltung mit diesem und jenem, welchen Er zu sich kommen lies, hin. So vergieng ein Tag wie der andre, und keine Parforcejagd, keine Mätresse, kein Beichtvater und keine Hofkabale machte eine Aenderung in dieser, ein für allemal festgesetzten Ordnung, die Er auch bis ans Ende seines Lebens nicht aufgab.

Sein Hofstaat war so klein, als ob Er wirklich nichts mehr, als Markgraf von Brandenburg gewesen wäre, und er war mehr da, um der Würde der Krone, als dem Könige wirkliche Dienste zu leisten, dessen Minister sogar nichts als Referenten waren, die, wenn sie gleich zu den ausgesuchtesten Männern gehörten, die man finden konnte, doch alles was sie thaten, aus seiner Seele nahmen,

men, und nichts thun durften, was Er nicht beschlossen oder gebilliget hatte.

„Ueberleb ich diesen Krieg," schrieb Er im siebenjährigen Krieg an Voltäre, „so „werd ich den Rest meiner Tage, fern von „allen politischen Händeln, im Schooße des „Friedens und der Freundschaft zubringen," und wirklich war es nicht seine Schuld, daß Er noch einmal als Krieger sich zeigte. Die Besitznehmung eines Theils von Polen geschah ohne Schwertstreich, und wäre vielleicht nicht geschehen, wenn die beiden Kaiserhöfe nicht für gut befunden hätten, Preussen zu schonen, und seine Ansprüche auf Westpreussen zu begünstigen, damit der König sie die ihrigen ohne Störung ausführen liesse. Der König, ohngeachtet Er ungleich weniger erhielt als seine Nebenprätendenten, erwarb sich doch einem ansehnlichen Strich Landes, verband das Königreich Preussen dadurch mit seinen übrigen Staaten, und erhielt neue Gelegenheit, seiner Neigung, Länder glücklich zu machen, ein Genüge zu leisten. Westpreussen, das bis dahin den ganzen Nachtheil der Anarchie nur zu sehr gefühlt hatte, dessen schönes Land an mehrern Stellen ohne Anbau war, dessen Einwohner

Sklaven und ohne Kultur waren, empfand bald die Folgen einer weisen Regierung; es erholte sich zusehends; seine Bevölkerung wuchs, sein Landbau verbesserte sich, es erhielt Kanäle, durch welche der innre Handel erleichtert ward, und selbst die Sitten des verwilderten Volks verfeinerten sich allmählig auf eine merkliche Weise.

Jedermann weis noch, welche schmeichelhafte Hoffnungen die damalige Eintracht Preussens und Oesterreichs einflöste, wie gewiß, und wie voreilig gute Seelen, die aber schlechte Politiker waren, aus der Zusammenkunft Josefs und Friedrichs, den Schluß auf eine Abthuung aller Fehde, auf die ewige Dauer der Ruhe in Deutschland machten. Es schien unglaublich zu sein, daß Monarchen, die einander mit so zuvorkommender Höflichkeit, mit warmer Freundschaft sogar, begegneten, die mit einander assen und tranken, nicht immer gute Freunde bleiben sollten, und jemals in einen Krieg verwickelt werden könnten. Und doch war dieser Krieg damals, als sie so friedlich zusammen kamen, nur noch um etliche Jahre entfernt, und der Tod des Kurfürsten von Baiern unterbrach, zum Glücke

cke nur auf eine kurze Zeit, die Ruhe von Deutschland.

Blos um die Freiheiten des Reichs aufrecht zu erhalten, und dem rechtmäsigen Erben zum Besitz seines Erbtheils zu helfen, ergriff Friedrich im Jahr 1778 die Waffen, und ergriff sie nicht eher, als bis Er alle friedliche Mittel versucht hatte, das Haus Oesterreich dahin zu bringen, seine Truppen wieder aus Baiern zurück zu ziehen. Dieser Krieg war nicht blutig, weil beide Theile das Blut ihrer Unterthanen schonen wollten, aber Krankheiten raften bei beiden Heeren eine beträchtliche Anzahl Menschen hinweg, und Friedrich, der, wie selbst seine Gegner eingestehen mußten, diesen Krieg nicht aus Erobrungssucht angefangen hatte, erreichte doch seinen Endzweck: die Kaiserin Königin bot die Hand zum Frieden, und Er, der große Mann, der mehrere Tonnen Goldes in diesem Feldzuge aufgewendet hatte, kehrte aus dem Kriege zurück, ohne eine Handbreit Landes, ohne einen Thaler Geld zu seiner Entschädigung gefordert zu haben. Auch hat diese glorreiche Handlung viele von denen in Verehrer von Ihm verwandelt, die vorher nicht die besten Gesinnungen gegen Ihn hegten. Sie fühl-

fühlten es innig, daß nur wahre Größe des Geistes so zu handeln im Stande ist, und da sie doch nicht gern eingestehen mochten, sich schon vorher in Ihm geirrt zu haben, so behaupteten sie nun, daß Er durch diese große That seine vorhergehenden ungerechten Kriege vergütet habe.

Er hatte übrigens in diesem kurzen Feldzuge noch dieselbe Thätigkeit blicken lassen, und allen Beschwerden, dieselbe Abhärtung entgegengesetzt, wie in seinen ersten Feldzügen, beides verließ Ihn auch bis in sein letztes Lebensjahr nicht, und es schien, als ob die Mühseligkeiten des Alters, die ein wahrer König — der nicht fruges consumere natus — früher und stärker fühlen muß, als ein Privatmann, dem die Last der Krone das Haar nicht bleichet, Ehrfurcht für den Mann hegten, der sich der Unsterblichkeit so würdig gemacht hatte.

Eben so große und noch größere Mäßigung bewies Er in den Streitigkeiten mit der Stadt Danzig, die sich erkühnt hatte, Eingriffe in seine Gerechtsame zu thun, und aller Vorstellungen ohngeachtet, die Unrechtmäßigkeit ihrer Foderungen nicht eingestehen wollte. Es wäre Ihm ein leichtes gewesen,

den

lichst entsaget, im Jenner des Jahres 1785 aber, geschah durch den Russischen Gesandten, Grafen Rumanzow, dem Herzog von Zweibrücken, die Eröffnung dieses Umtausches, zugleich mit der Versicherung, daß, wenn er binnen acht Tagen keine feste Entschliessung von sich geben würde, der Tausch auch ohne ihn zu Stande kommen werde. Der König, an welchen sich Zweibrücken sogleich gewandt hatte, ließ nun an dem russischen Hofe Vorstellungen thun, und da Er blos die unbestimmte Versicherung erhielt, der Wiener Hof habe das Projekt fahren lassen, weil es der Herzog von Zweibrücken nicht annehmlich gefunden, so bemühte Er sich nun eine Verbindung mehrerer deutschen Fürsten zu bewerkstelligen, die Ihm auch gelang, und der letzte Lorbeer in dem Kranze seiner unsterblichen Thaten ward. Diese Verbindung, die unter dem Namen des deutschen Fürstenbundes bekannt genug ist, hat nichts zum Zwecke, als die gesetzmäsige Verfassung des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten, jedes seiner Glieder in den freien Genusse seiner Gerechtsam und Besitzungen zu schützen, und sich allen eigenmächtigen Unternehmungen zu widersetzen; eine Verbindung, die also nichts als

die

die Erhaltung des Ruhestandes zur Absicht hatte, und ein neuer Beweis war, wie sehr der König auch nach seinem Tode noch für die Fortdauer des Friedens besorgt war.

Auch nach seinem Tode noch, sage ich, denn leider fühlte Friedrich schon seit etlichen Jahren, daß Er nicht weit mehr vom Ziele seiner glorreichen Laufbahn seyn könne. Sein Geist blieb zwar heiter unter dem Druck der körperlichen Schmerzen, und Er wollte oft mehr thun, als Ihm seine Kräfte zu thun erlaubten, aber sein Körper litt gewaltig; Er lebte bald blos durch die Kunst der Aerzte, und es vergieng fast kein Monat, in welchem man nicht der Nachricht, daß Er nicht mehr hienieden sei, entgegen gesehen hätte. So groß indessen seine körperlichen Leiden wurden, so vermochten sie doch nicht die Kraft seiner Seele völlig zu lähmen, und so glich Er der untergehenden Sonne, die immer Licht und Wärme mit ihren letzten Stralen auf die Erde sendet. Die letzten Tage des Lebens, welche die meisten Menschen, sie mögen die Krone oder Bettlerslumpen tragen, in einem dumpfen Unbewußtsein, in unverstandnen Andachtsübungen und unfruchtbarer Reue, die blos die Furcht für dem Tode erzeuget,

ver-

verbringen, waren bei Ihm noch lichtvolle erhabne Augenblicke: Er sorgte noch für das Wohl seines Volks, ward nicht unwillig als fromme Einfalt, Ihn ihrer Meinung nach zu bekehren gedachte, blieb mitten in dem Gefühl, daß Ihm nichts mehr helfen könne, der weise und große Mann, der Er immer gewesen, und schlummerte endlich den 17ten August dieses Jahres, früh um drei Uhr, in jene beßre Welt hinüber, an die Er gewiß geglaubt hatte, wenn Er sich gleich mehr durch eine Reihe guter Thaten, als Stosgebete und die Einsegnung von einem halben Dutzend Geistlichen dazu vorbereitet hatte. Tausend Fürsten sind schon vergessen worden, leben nur noch in trocknen Regentenkatalogen, und auf lügenhaften Denkmälern, oder werden wohl mit dem Abscheu genannt, den man empfindet, wenn man den Namen einer Geissel der Menschheit ausspricht, aber Friedrichs Namen wird ewig in der Geschichte leben, und selbst das künftige Jahrtausend, das kein Vorurtheil, keine Partheisucht mehr irre leitet, wird seiner noch mit Rührung gedenken, selbst dann wird man noch sagen: Er war ein großer Mann!

Und

Und daß Er dies war, davon habe ich in dieser Skizze seines Lebens, wo ich nur berühren, nicht vollenden konnte, schon manchen Beweis angeführet: Beweise von seinen überlegnen Talenten als Feldherr und Staatsmann, von seiner Standhaftigkeit in Gefahr, und seiner immer lebendigen Liebe gegen seine Unterthanen; aber ich kann diese Blätter nicht beschließen, ohne noch etwas von seinem Karakter gesagt zu haben, der wenigstens von der Seite des Herzens sehr oft verunglimpft worden ist. Geistesgröße, und alle die Eigenschaften, welche die heroische Tugend, die virtutem der Römer ausmachen, hat Ihm auch keiner seiner Feinde streitig gemacht, aber sonst hat man sich nicht selten die gröbsten Schmähungen wider Ihn erlaubet, und ich kenne Leute, die nicht zu weit zu gehen glaubten, wenn sie Ihn des völligen Mangels an Herzensgüte beschuldigten.

Mir und jedem glaub ich, der nicht einseitig urtheilt, wird Friedrichs Karakter immer, und in allen Betrachtungen ehrwürdig bleiben. Er war ein Mann, an dem das si fractus illabitur orbis impavidum ferient ruinae gewiß in Erfüllung gegangen wäre, also kein Weichling, also auch kein Held der

Empfindsamkeit, die im vorigen Jahrzehnd Mode war, aber wer nicht alle menschliche Tugend verdächtig machen, zu jeder schönen Handlung einen niedrigen Beweggrund aufsuchen will, wird in seinem Leben eine Reihe von Zügen finden, die gewiß Güte des Herzens, Großmuth und Menschenfreundlichkeit beweisen. Oder war es nicht dies, wenn Er dem Geringsten seiner Unterthanen den Zutritt zu sich erlaubte, mit jedem selbst sprach, der Ihm etwas vorzutragen hatte, und jedem half, dem Er helfen konnte? War es nicht dies, wenn Er, allen Königspomp von sich verscheuchend, wie ein Privatmann lebte, und jeden Menschen nur nach dem schätzte, was Er wirklich war, nicht nach dem, wozu Ihn Geburt und Zufall gemacht hatte? Der Monarch, der durch sein Beispiel die Könige der Erde aufmerksam machte, auf das was sie sind, und durch vergötternde Schmeichelei zu sein scheinen, und auf die wahre Würde des Menschen, der sich herabließ zu jedem, oft mit dem geringsten scherzte, der kein Todesurtheil anders, als mit Unwillen unterzeichnete, und überall in allen seinen Aussprüchen, in allen seinen Verordnungen, den Rechten des Menschen nicht zu nahe

zu

zu treten suchte, der war gewiß menschen-freundlich; der Monarch, der immer denen verzieh, die Ihn mit Worten und Thaten beleidigt, die Bedienten, die Ihn um mehrere Tausende bestohlen hatten, nicht härter strafte; als daß Er sie aus seiner Gegenwart verbannte, der war gewiß großmüthig, und der Monarch, der jedem Bedürfniß seines Volks nachspähte, jedes Elend zu heben suchte, und niemand, wenn es einigermaßen mit dem Wohle des Ganzen bestehen konnte, ungetröstet von sich ließ, der besaß gewiß Güte des Herzens. Es giebt eine Menge Anekdoten, die authentisch sind, mit denen sich dies alles belegen läßt, und ich muß deren wenigstens etliche anführen, wäre es auch nur zum Besten derer, die nicht eher glauben, als bis sie Zeichen und Wunder sehen. Die Erlaubniß, seine Klagen entweder bei dem König selbst, oder doch bei dem höchsten Justizdepartement anzubringen, mußte freilich oft zu Misbräuchen verleiten, allein der König wollte demohngeachtet nicht den Gebrauch aufheben, weil er zum Misbrauch Anlaß gab, und lieber das auf Rechnung der Unwissenheit setzen, was doch zuweilen wenigstens eine Folge der überdachten Bosheit war. So

überreichte etliche Jahre vor dem Baierschen Erbfolgekrieg ein Bauer dem König eine Bittschrift, in welcher er sich über verweigerte Gerechtigkeit beklagte: der König verwies die Sache an das Justizdepartement, und dieses fand, daß der Bauer Unrecht hatte. In den mehresten andern Staaten würde der Bauer hart gestraft worden sein, und das Justizdepartement fragte deshalb auch wirklich bei dem Könige an. Seine Antwort war: „Ich kann auch dem geringsten meiner Unterthanen den Zutritt zu mir nicht versagen, „halte es auch für unbillig, jemanden zu „strafen, der aus Unwissenheit fehlen sollte, „daher mein Justizdepartement den Bauer „von seinem Unrecht zu überzeugen hat."

In dem letzten schlesischen Kriege übernachtete der König bei einem Pfarrer. Wie gehts Herr Prediger? fragte Er. Sehr schlecht Ihre Maj. — Nun nun, sagte der König, tröst Er sich auf jene Welt; da wirds schon besser gehen. — Ich zweifle; vielleicht gehts da noch schlimmer. Dem König fiel diese Antwort auf; Er konnte doch nicht erwarten in einem Dorfgeistlichen einen Leugner der Unsterblichkeit, oder einen an seinem ewigen Heil verzweifelnden Sünder zu

finden; Er frug also weiter, und da erklärte Ihm denn der Pfarrer diese befremdende Antwort dadurch, daß er um seine drei Söhne und zwei Töchter gut zu erziehen, sich in Schulden gesteckt habe, und da er nicht hoffen könne, vor seinem Tode noch das Suum cuique zu beobachten, und seine Gläubiger zu befriedigen, die Aufnahme, die er in jener Welt zu erwarten habe, wohl nicht die beste sein dürfe. — Wie hoch belaufen sich seine Schulden? — auf achthundert Thaler. Die will ich bezahlen, und wenn seine Kinder etwas gelernt haben, will ich sie versorgen, und er soll eine jährliche Zulage haben. — Die Töchter wurden mit Modekram und Gelde beschenkt, die Söhne wurden versorgt, und der König rühmte sich zuweilen im Scherz einen Pfarrer für Zeit und Ewigkeit glücklich gemacht zu haben.

Die Anekdote mit Ziethen, den der König niedersetzen hies, ist bekannt; man hat sie sogar durch einen Kupferstich verewigt, aber ich weis nicht ob es sogar viel war, daß Friedrich einen Greis, den Alter und Wunden entkräftet haben, das Niedersitzen erlaubte; weit mehr herablassende Menschenfreund-

lichkeit war es wenigstens, daß der König, als Ziethen einmal bei der Tafel eingeschlafen war, nicht ihn zu wecken erlaubte, sondern sagte: Laßt ihn schlafen, er hat lange genug für uns gewacht.

Wie erhaben Er über Ihm erwiesene Beleidigungen war, ist durch mehrere Beispiele bekannt. Wer erinnert sich nicht an den Abt Rainal, der Ihm in seiner Histoire politique et philosophique eben nicht zum glimpflichsten begegnet hatte, und doch in Berlin so ruhig leben durfte, als ob Er der wärmste Lobredner des Königs gewesen wäre: Und wem ist es unbekannt, daß Er oft bestohlen, belogen und auf alle Art hintergangen, selbst von Leuten hintergangen ward, denen Er viel Vertrauen geschenkt hatte, ohne daß Er dies eben sehr empfindlich ahndete, oder mistrauisch dadurch gegen andre ward.

Man hat oft gesagt, der König sei geizig, und Leute, welche gesehen haben, daß Er keine Pensionen an Müssiggänger gab, keine Kleider trug, die von Gold und Juwelen starrten, und lieber sahe, daß seine Bedienten gute Köpfe waren, als dicke Bäuche hatten, diese Art Leute fanden diese Beschuldigung vollkommen gegründet. Indessen war der König gewiß nichts

nichts weniger als geizig, wenn gleich niemand vielleicht die Kunst der Sparsamkeit so tief studirt hatte, als Er, niemand sich so gut darauf verstand, mit einer anscheinend kleinen Ersparniß wirklich etwas großes zu bewirken. Wo ist übrigens der Monarch, der seit dem Hubertsburger Frieden auf 40 Millionen Thaler auf seine Staaten verwendet hat? Sagt man, daß diese Summen sich reichlich verzinset haben, weil sie blos zur Aufnahme des Landes verwendet worden sind; so behauptet man eben dadurch die weise Freigebigkeit des Königs, denn Bettler unterstützen, daß sie dem Müssiggang mit Bequemlichkeit fröhnen können, das ist doch warlich nicht die Freigebigkeit, die dem König und dem Weisen geziemet.

Ueberdem hat ja dieser Monarch auch nicht allein dann, wenn es die Würde der Krone erheischte, ansehnliche Summen ausgegeben, sondern auch die Treue seiner Diener nie unbelohnt gelassen. Man weis die Geschichte mit der Witwe des Obristen von Troschke, und so manche andre Geschichten dieser Art, die alle beweisen, daß Friedrich zwar sparsam, aber auch großmüthig und freigebig war. Ich will hier nur eine anführen, die weniger bekannt ist. Ein gewisser Hauptmann bat den

König um die Erlaubniß, ein Gut verkaufen zu können, auf welches er schon 24000 Thaler schuldig war. Der König schlug dies Gesuch ab, überschickte aber dem Hauptmann die 24000 Thaler, nebst einem Geschenk von 6000 Thalern, zu Verbesserung seines Gutes.

Man hat auch gesagt, Er sei mürrisch in seinem Betragen, und habe niemand der sein Freund sei. In so fern Freundschaft Gleichheit der Fähigkeiten und Neigungen voraussetzt, mag dies sein, denn wer wäre der gewesen, der sich mit Ihm in Parallel hätte stellen können? aber kein Fürst ward gewiß mehr geehrt und geliebt von denen, die Ihm nahe waren, als Er. und keiner war gewiß herablassender und gütiger gegen sie als Er, und mich haben Männer, die es wissen konnten, versichert, daß Er eine Art von Zauberkraft über die Herzen besaß, daß niemand, der Ihm nahe gewesen, ohne die größte Anhänglichkeit an Ihn habe sein können. Erklärte Günstlinge, die an den Busen Ihres durchlauchtigsten Freundes gelehnt, das Fette des Landes verzehren, und wär es ihnen eine Lust, Bürger schinden dürfen, wenn sie nur die Langweile durch Scherz und parties de plaisir zu verscheuchen wissen —

diese

diese Schlangenart hatte Er freilich nicht um sich; seine wahren Vertrauten waren die edlen Patrioten, die Ihm die Last der Regierung tragen halfen, waren die Herzberg und Carmer und Cocceji, und alle die andern großen Staats- und Kriegsmänner die seine Regierung verherrlicht haben; und diejenigen die Ihm die Stunden seiner Muse ausfüllen halfen, die durften dennoch nie bei aller Vertraulichkeit, deren sie der König würdigte, ihr Betragen in jene ekelhafte Familiarität ausarten lassen, die so manchmal zwischen dem Fürsten und dem Favoriten Statt findet. Er scherzte mit ihnen, Er erlaubte ihnen Ihm zu begegnen, als ob Er nicht König wäre, Er vermied jede Gelegenheit ihnen Unannehmlichkeiten zu sagen, aber sie hatten nie Gelegenheit Ihm eine schwache Seite abzumerken, und dadurch in die Gerechtsame, welche sonst Günstlinge behaupten, zu treten.

Die meisten Gesellschaften des Königs waren überdem Gelehrte, und die Liebe zu ihnen war also mehr eine Folge der Verehrung, die Er gegen die Wissenschaften hegte, als die Frucht einer königlichen Laune. Die Wissenschaften waren von Jugend auf sein Trost, und seine liebste Erholung gewesen,

und der Könige sind gewiß wenig, die Ihm an gelehrten Kenntnissen an die Seite zu setzen wären. Man kennt die Schriften mit denen Er die Welt beschenkt hat, aus denen allen der Geist der Philosophie athmet, die alle Beweise seines Geschmacks und seiner Abneigung gegen die Sprache seines Vaterlandes sind. Es wäre vielleicht für Friedrichs schriftstellerischen Ruhm zu wünschen, daß Er das Buch Sur la litterature allemande nicht geschrieben hätte, denn es verrieth nur zu sehr, wie wenig Er den Geist der Sprache und ihre Schriftsteller kannte, die Er tadeln und verbessern wollte. Es thut weh von einem Monarchen, der Deutschlands Stolz war sagen zu müssen, daß Er Deutschlands Sprache nicht achtete und nicht kannte, aber wenn man bedenkt, daß Er seinen ersten Unterricht durch eine Französinn empfing, daß damals die deutschen Schriftsteller wirklich ein Rothwelsch schrieben, daß dem Mann von Geschmack eckelhaft sein mußte, so wird man seine Vorliebe für die französische Sprache immer verzeihlicher finden. Der Mann der Wahrheit suchte, der Vorurtheile zu tilgen, Aberglauben zu schwächen, Freiheit und Aufklärung zu verbreiten bemüht war, fand ja

doch

doch in Ihm einen Beschützer, mogt' er in deutscher oder französischer Sprache geschrieben haben.

So sehr Er aber auch dahin arbeitete gute Köpfe in seine Staaten zu ziehen, so gewiß der allenthalben verketzerte und verfolgte Märtirer der Wahrheit bei Ihm eine Stätte fand, wo er sein Haupt hinlegen konnte, so groß war die Duldung mit der Er alle Secten umfaßte, mit der Er den Atheisten sogut wie den Fanatiker sein Wesen treiben lies, wenn sie sich nur dafür hüteten die Ruhe des Staats ungekränket zu lassen. Die Geschichte mit dem verbesserten Gesangbuche war ein redender Beweis dieses Duldungsgeistes. Das Unternehmen war nützlich, es stimmte mit dem Wunsche des Königs mehrerer Aufklärung zu verbreiten völlig überein, und gleichwohl war Er so weit entfernt, die Widerspenstigen mit Härte zu zwingen, daß Er vielmehr erklärte, in seinem Lande sei jedem erlaubt zu singen und zu beten was ihm gut dünke, wenn er nur außerdem als ein rechtschaffner Bürger sich betrage.

Dieser Duldung hatte Er es aber auch zu verdanken, daß Ihn alle, Protestanten, Katholiken, Herrnhuther, Schwenkfeldianer,

Juden

Juden und Deisten als ihren Vater liebten, und daß sein Land unter seiner Regierung immer blühender ward, während die Staaten, wo man noch Toleranz für eine Geburt der Hölle ansah, in jeder Vollkommenheit zurück blieben.

So schmückten Heldenmuth, Menschenkenntniß, Menschenfreundlichkeit, Großmuth, weise Güte, Liebe für Wahrheit und Schonung des Irrenden seinen erhabnen Karakter; so war Er schrecklich dem Feinde, und voll Milde gegen sein durch Ihn glückliches Volk, und so fließen um Ihn gerechte Thränen, verdient Er, daß sein Andenken nimmer erlösche, so lange noch Menschen sind, die Gefühl haben, für Größe des Geistes, und für das Verdienst guter Könige, die gut sind nicht aus Schwäche, sondern weil sie erkennen, daß Gutsein der einzige Weg ist, glücklich zu werden, und glücklich zu machen.

Weissenfels,
gedruckt bey Friedrich Severin.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher, welche nebst mehrern bei dem Verleger dieser Lebensgeschichte um beigesezte Preise zu haben sind.

Bastholms, Chr., Geschichte der Juden, von der Erschaffung der Welt an bis auf unsere Zeiten, aus dem Dänischen, 3 Bände, mit des Hrn. Verf. Bildniß. 8. 786. 3 thl. 8 gr.

— Dessen geistliche Reden über die Evangelien, aus dem Dänischen übersezt von J. F. Marcus, zwey Bände, gr 8. 1787. 3 thl.

Baumgartens, S. J., Auslegung des Propheten Joels, 4. neue Auflage. 785. 12 gr.

— Dessen gehaltene Predigten, 3 Theile, gr. 8. 1756 — 1759. 1 thl. 16 gr.

Beiträge zur innern Kenntniß und Geschichte von Sachsen; herausgegeben von K. Hammerdörfer. 1. u. 2tes Stück. 8. 785. 16. gr.

Bernoulli, Joh., Archiv zur neuen Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß, mit Kupfern, 1 — 5. Theil, gr. 8. 786. jeder Theil 21 gr.

Brückners, E. Th. Joh., Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. 2 Theile gr. 8. 786. 2 thl.

Clodius, Christ. Aug., vermischte Schriften mit Vignetten, 4 Theile, gr. 8. 780. 4 thl. 16 gr.

von Courtanvaux, Marq., Seereise nach Holland im Jahre 1767. Aus dessen größern Tage-

buche übersezt und ausgezogen. Mit Kupfern, gr. 8. 786. 12 gr.

Donati Vitaliano Auszug seiner Naturgeschichte des Adrianischen Meeres, aus dem Italienischen, mit Kupf. gr 4. 753. 12 gr.

Figaro's Reisen durch Spanien, aus dem Französischen, 2 Theile. 8. 785. 12 gr.

Geschichte des Privatlebens Ludwigs des XV. Königs von Frankreich, oder genaue aus geheimen Nachrichten geschöpfte Erzählungen aller an seinem Hofe vorgefallenen Begebenheiten, aus dem Franz: 4 Theile. 8. 781. 3 thl.

— Derselben 5ter und lezter Theil. 8. 785. 18 gr.

Hammerdörfers, Karl, Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch für Schulen. 8. 786. 6. gr.

Herrmanns, J. C., Specialregeln zur Berechnung der Waarenpreise auf den wichtigsten Handelsplätzen Europens, gr. 4. 785. Druckpapier 1 thl. 18 gr.

Schreibpapier 1 thl. 21 gr.

Jahrbücher der Regierung Ludwig des XV. Königs von Frankreich. 8. 785. 18 gr.

Kochs, Joh. Aug., vollständiges Rechenbuch, 4 Theile und Beschluß. 8. 780 = 785. jeder Th. 1 thl.

Der Beschluß 8 gr.

Leipziger Gelehrten- und Künstleralmanach aufs Jahr 1786. 8. 6 gr.

Neuer Orbis pictus für Kinder, in fünf Sprachen, um ihnen Benennungen und Begriffe

verschiedener Gegenstände von häuslichen Sachen, aus der Naturgeschichte, Götterlehre rc. beizubringen, 6. Hefte, 4. mit ausgemalten Kupfern 786. 2 thl.

mit schwarzen, 786. 1 thl.

Pauli, C. F., Leben großer Helden des Krieges von 1756—1763. 9 Theile mit Bildnissen, gr. 8. 1761 — 1763, jeder Theil 14 gr.

Pfingsten, J. H. Archiv für Kammern und Regierungen, I. B. 1. u. 2tes Stück. 8. 786. 16 gr.

von Rapins, P. allgemeine Geschichte von England, mit Durands, la Martinier, und de St. Marc. Fortsetz. bis zum Jahre 1739. 11 Theile, mit Kupf. und Kart. gr. 4. 1755 — 60. jeder Band 2 thl. 18 gr.

von Rocoles, J. B., Begebenheiten ausnehmender Betrüger, mit 22 Bildnissen, 2 Theile, gr. 8. 769. 1 thl. 12 gr.

Rößigs, C. G., Beantwortung der Kommentarien des Hrn. G. R. v. Schubart nebst Untersuchung über Hut- Trift- und Frohnenaufhebung und andere damit verwandte Gegenstände. 8. 786. 5 gr.

Rößig, über deutsches Staatsinteresse, Ländertausch und das Schutzbündniß deutscher Fürsten. 8. 786 5 gr.

Schlüssel zur Kopierkunst, Zeichnern, Mahlern u. Kupferstechern, zu ungemeiner Erleichterung ihrer Arbeiten mitgetheilt, mit Kupf. 8. 785 4 gr.

Schönemanns, Lebr., Journal für Studirende, 3 Stücke. 8. 782 - 785. 15 gr.

Schrebers, D. G., Nachrichten von den Raupen, so 1751 u. 1752 i. d. thüring. u. sächs. Gegenden Verwüstungen angerichtet haben. 4. 752. 3 gr.

v. Schröters, Ph., Kriegsgeschichte der Preussen, vom Jahre 755 = 763. gr. 8. 764. 1 thl. 4 gr.

Schwartz, J. W., biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder. 8. 785. 8 gr.

Semler, J. Sal., von ächter hermetischer Arzenei. An Hrn. Leop. Baron Hirschen. Gegen falsche Maurer u. Rosenkreuzer, 3 Stücke. 8. 786. 21 gr.

— Dessen unpartheiische Samlung zur Geschichte der Rosenkreuzer, 1stes St. 8. 786. 8. gr.

— Dessen Briefe an einen Freund in der Schweiz, über den Hittenbrief der Obern des Freimaurerordens alten Systems. 8. 786. 10 gr.

— über historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen. 8. 786. 14 gr.

v. Soglinac, Ritters, allgem. Gesch. v. Polen bis auf jetzige Zeiten, 2 Theile, gr. 8. 763—65. 5 thl.

v. Thiele, C. G. Nachricht von der churmärk. Contributions- u. Schoßeinrichtung oder Landsteuerverfass. des Ritterschaftscorporis, neue verm. Aufl. 4 768. 2 thl.

Williams, Dav., Liturgie nach allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sittenlehre, aus dem Englischen. 8. 785.

Witschels, Joh. Eph., Sächsische Geschichte, 4 Theile. 8. 784 — 786. jeder Theil 16 gr.

BIBLIOTHECA REGIA SAXONENSIS.

Schrebers, D. G., Nachrichten von den Raupen, so 1751 u. 1752 i. d. thüring. u. sächs. Gegenden Verwüstungen angerichtet haben. 4. 752. 3 gr.

v. Schröters, Ph., Kriegsgeschichte der Preussen, vom Jahre 755 = 763. gr. 8. 764. 1 thl. 4 gr.

Schwartz, J. W., biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder. 8. 785. 8 gr.

Semler, J. Sal., von ächter hermetischer Arzenei. An Hrn. Leop. Baron Hirschen. Gegen falsche Maurer u. Rosenkreuzer, 3 Stücke. 8. 786. 21 gr.

— Dessen unpartheiische Samlung zur Geschichte

Schrebers, D. G., Nachrichten von den Raupen, so 1751 u. 1752 i. d. thüring. u. sächs. Gegenden Verwüstungen angerichtet haben. 4. 752. 3 gr.

v. Schröters, Ph., Kriegsgeschichte der Preussen, vom Jahre 755 - 763. gr. 8. 764. 1 thl. 4 gr.

Schwartz, J. W., biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder. 8. 785. 8 gr.

Semler, J. Sal., von ächter hermetischer Arzenei. An Hrn. Leop. Baron Hirschen. Gegen falsche Maurer u. Rosenkreuzer, 3 Stücke. 8. 786. 21 gr.

— Dessen unpartheiische Samlung zur Geschichte

...ENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammerdörfer, Karl

Leben Friedrichs des Großen

Leipzig 1786

Rar. 270#Beibd.9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00072549-8
VD18 14476045